

**Pränumerations-Preise:**

Für Laibach:

Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.  
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „  
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . . 11 fl. — fr.  
 Halbjährig . . . 5 „ 50 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

**Laibacher****Tagblatt.**

Redaction:

Bahnhofgasse Nr. 132.

**Expedition- & Inseraten-Bureau:**

Congressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von Jgn. v. Kleinmayr &amp; Fed. Bomberg.)

**Inserationspreise:**

Für die einspaltige Zeile zu 4 kr., bei zweimaliger Einschaltung à 7 kr., dreimaliger à 10 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

**Nr. 48.****Donnerstag, 27. Februar 1873. — Morgen: Romanus.****6. Jahrgang.****Der Strife der Polen.**

Die Partespaltungen und die politische Unsicherheit, welche nach dem Erscheinen der Soluchowski-Schmerling'schen Wahlordnung sofort sich an das constitutionelle Leben Oesterreichs hefteten, sollten bis zum letzten Augenblicke ihrer Existenz in den Entwicklungsgang unserer öffentlichen Zustände hemmend einwirken. Die parlamentarische Arbeitseinstellung, die feige Fahnenflucht einer reactionären Partei, welche, weil in Minorität, die parlamentarische Ordnung zu durchbrechen sucht, steht wieder bevor. Der Klub der galizischen Abgeordneten hat nämlich, um seinem Proteste gegen die Wahlreform Nachdruck zu geben und das Vorgehen der Majorität als ein ungerechtes zu brandmarken, kein anderes Mittel gefunden, als den Massenauszug wie zu Zeiten Petrus's. Die Regierung und die Verfassungspartei müssen demnach Vorkehrungen treffen, um das Werk der Wiedergeburt Oesterreichs, welches bis zum nahen Abschlusse gediehen, mit Verzichtleistung selbst auf den passiven Beistand der Herren aus der Polakei zu vollenden.

Befremden kann ein solches Vorgehen der polnischen Schlachzigen niemanden. Ihnen steckt noch von der alten polnischen Wirtschaft her, die den Untergang ihres Reiches verschuldet, in allen Gliedern das berühmte „liberum veto“, das dem einzelnen Mitgliede des polnischen Reichstages gestattete, jeden Beschluß ungültig zu machen, jede Reformmaßregel

zu hintertreiben; es ist einmal eine Eigenthümlichkeit des polnischen Charakters, sich dem Willen der Mehrheit aus Grundsatz nicht zu fügen und wofern es nicht gelingt, der Majorität den eigenen Willen aufzubringen, trozig abseits zu stehen. Ihre „goldene Freiheit“ bestand von jeher darin, jeden Majoritätsbeschluß zu verhöhnen. Auch Graf Soluchowski, der von der Regierung als Unterhändler berufene Statthalter, scheint seine Rolle in ganz eigenthümlicher Weise aufgefaßt zu haben. Denn wie berichtet wird, stellten die polnischen Abgeordneten erst über Einflüsterungen des Herrn Grafen die sonderbare Forderung, das vom Verfassungsausschusse beschlossene Ausgleichselaborat müsse erst in beiden Häusern des Reichsrathes zum Beschluß erhoben worden sein, ehe an die Debatte der Wahlreform unter passiver Assistenz der Polen gegangen werden könne. Auf diesen Wunsch glaubten natürlich die Minister nicht eingehen zu können, weil sie mit Recht geltend machten, ihnen stehe auf die Vertheilung des Berathungstoffes nur insoweit eine Einflußnahme zu, daß bei den Verhandlungen die Regierungsvorlagen der Vorrang gewahrt werde; zu gunsten eines galizischen Ausgleiches in beiden gesetzgebenden Körperschaften wirken zu wollen — selbstverständlich innerhalb des Rahmens des bekannten Elaborates, — dazu erklärte sich die Regierung gerne bereit, allein sie konnte unmöglich eine Bürgschaft dafür übernehmen, daß beide Häuser auch den Zugeständnissen für Galizien zustimmen würden. Noch

weniger konnte man an die Minister die Forderung stellen, das Ablehnen der Concessionen zu einer Cabinetsfrage zu machen.

So kam es, daß Fürst Sapieha, dessen Wahlspruch lautet: „Mehrheit ist Unsinn“, mit seinem Antrage auf Verlassen des Reichsrathes durchdrang, trotzdem der polnische Junker, der dem Ministerium ob des über die lemberg-czernowitzer Bahn verhängten Sequesters grollt, damit der polnischen Sache den denkbar schlechtesten Dienst leistet. Denn einmal ist es schon an und für sich politisch unklug, der Regierung schroff entgegenzutreten, welche in dem Nothwahlgesetze eine Waffe besitzt, welche zur Züchtigung des schroffen Benehmens der Polen ganz gut brauchbar ist, dann ist der Strife der Polen — weit entfernt, den Fortgang der Reform im mindesten zu hemmen, gerade geeignet, der Verfassungspartei es dringend nahe zu legen, daß sie im entscheidenden Augenblicke ihren letzten Mann ins Treffen stelle und das Aeußerste anbiete, um die beabsichtigte Gefährdung des Reformwerkes zu schanden zu machen.

Daß die Polen aber gerade in dem Momente dem Abgeordnetenhaus den Rücken kehren, wo dasselbe im Begriffe ist, die wichtigste That seiner eiführigen Wirksamkeit zu vollführen, dem Reiche und der Dynastie einen sicheren Haltpunkt zu geben und den gefährlichen Schwankungen, die dasselbe nicht zu ruhiger und kräftiger Entwicklung kommen lassen, einen Damm zu setzen, das betrachten wir mit Recht als ein in mehrfacher Beziehung erfreu-

**Feuilleton.****König Victor Emanuel.**

Unsere Kenntnis des Lebens am Hofe des Königs von Italien haben wir jetzt nicht mehr nöthig aus den Nachrichten der Scandalblätter Turins, Mailands u. s. w. zu bilden. Ein junger Diplomat, der vor kaum einem Jahrzehnt als Legationssecretär bei der französischen Gesandtschaft in Turin und später in Rom angestellt war, hat in dem „Journal des Debats“, im „Soir“ und in dem „Journal de Paris“ Aufzeichnungen bruchstückweise veröffentlicht, die er sich während seines Aufenthaltes in Italien gemacht hatte. Später hat dann Monsieur Henri d'Iderville keine Bedenken getragen, diese einzelnen Mittheilungen voll der größten Indiscretionen in einem Bande zusammen drucken zu lassen. Unter dem Vorwande, Beiträge zur Geschichte des napoleonischen Kaiserthums zu liefern, glaubte sich nach dem Sturze desselben der Diplomat berechtigt, alles mittheilen zu dürfen, was er in Italien über alle möglichen hochgestellten Privatpersonen, Staatsmänner und den Hof in Erfahrung gebracht hatte. Neben den Anekdoten und Indiscretionen, deren sich Iderville selbst gegen vornehme Damen seiner Bekanntschaft schuldig macht und die nur geeignet sein

können, den Ruf der heutigen französischen Diplomatie auf ein noch geringeres Maß herabzudrücken, als ihr Herr Hervé in der Vorrede zu den Aufzeichnungen Iderville's gönnen möchte, sind aber einzelne werthvolle Angaben vorhanden, welche uns über manche Persönlichkeiten, die in den französisch-italienischen Händeln eine hervorragende Rolle gespielt haben, die erwünschtesten Aufschlüsse geben. Obwohl der Memoirenschreiber sich jetzt als ein Gegner der napoleonischen Politik in Italien entpuppt, ist er doch so unparteiisch, die Größe des Schöpfers der italienischen Einheit, des Grafen Cavour, vollkommen anzuerkennen. Er bekennet sich jetzt geradezu verführt von der Persönlichkeit des genannten Staatsmannes, dessen Ringen mit aller Welt für die Größe seines Vaterlandes er nicht ohne persönliche Erregung habe verfolgen können.

So sehr nun Graf Cavour selbst bei der Darstellung dieses französischen Barnhagen gewinnt, so unglücklich kommt der König Italiens weg. Nicht als ob Iderville denselben absichtlich verkleinern und herabsetzen wollte. Nein, das, was er nur hier und da gelegentlich über den König einstreut, macht uns die Persönlichkeit desselben antipathisch, das einzige Gute, was er demselben läßt, ist seine tollkühne Tapferkeit, für einen König und Feldherrn immerhin noch eine zweifelhafte Tugend. Und wenn Iderville nun bei Anerkennung dieser militärischen Eigenschaften, welche bekanntlich Victor Emanuel nach dem Treffen von Palestro den Rang eines Unteroffiziers in einem französischen Zuavenregimente eintrug, hinzusetzt, der König rede gern von den Gefahren und Wunden, in die ihn seine Tollkühnheit auf dem Schlachtfelde wie auf der Jagd gebracht hätte, während es doch bekannt sei, daß dem König, allerdings merkwürdigerweise, bisher nichts ernsthaftes zugestoßen sei, so gewinnt man doch auch selbst in dieser Beziehung die Vorstellung eines Fanfaronneurs von ihm, was sich mit den übrigen Nachrichten über ihn vollständig verträgt. Denn Verschwiegenheit zu bewahren, ist auch nicht seine Sache. Selbst über die eigenen Liebeshändel legt er sich seiner Umgebung, ja den fremden Diplomaten gegenüber kein Schweigen auf. Rüstow erzählt in seinen Erlebnissen aus dem Feldzuge 1860 in Neapel ein Geschichtchen von dem König, das aber eben nur Rüstow drucken lassen kann. Iderville berichtet ein decenteres; Victor Emanuel habe einmal dem Gesandten der Schweiz an seinem Hofe, dem Genfer Abraham Tourte, den er ausnahmsweise auf seinem Jagdschlosse La Mandria empfangen habe, die drei Kinder der Gräfin Milleflori mit dem vollsten väterlichen Stolge gezeigt und gesagt: „Voyez mon cher, quel beau sang! quello

voulez dire? —

liches Ereignis. Die polnischen Junker hatten sich durch ihre Freigebigkeit mit dem Gut und Blut des Volkes bei den Delegationsverhandlungen stets an maßgebender Stelle einen Stein ins Brett zu legen gemüht, sie thaten sich nicht wenig darauf zugute, als Er. Majestät „allergütigste Opposition“ zu gelten. Im Bewußtsein dieses hohen Schutzes wurden ihre Forderungen immer maßloser, darob scheiterte jeder vernünftige, mit der Machtstellung des Reiches verträgliche Ausgleich. Nun lassen sie aber die Maske der Loyalität gerade in dem Augenblicke fallen und zeigen so recht ihren trotigen Widerstand, ihre offene Feindseligkeit gegen eine Reform, welche längst die Zustimmung der Krone besitzt, gegen eine Reform, welche den Staat Oesterreich zu erhöhter Kraft, zu gesteigertem Leben zu entwickeln, die Krone mit größerem Glanze zu umgeben, dem Reiche in der Achtung der civilisirten Welt, im Verbande der europäischen Staaten die gebührende Stellung zu europäischer Größe geeignet ist.

Am meisten kommt jedoch der Umstand, daß die sarmatischen Junker es verschmähten, Vernunft anzunehmen, den Ruthenen, dem polnischen Landvolke und der Bürgerschaft der galizischen Städte zugute. Unmittelbar gewählte Vertreter des Volkes werden endlich imstande sein, an maßgebender Stelle darüber Aufklärung zu geben, welchen Rufes sich die adeligen Bedränger in ihrer Heimat erfreuen. Die Landbevölkerung Galiziens, welche über drückende Lasten murrte, welche ihr die im Landtage und in den Bezirksvertretungen allmächtige „Schlachta“ aufbürdet, weiß die directen Wahlen gebührend zu würdigen. Sie wird echte Freunde des Volkes und des Reiches wählen, nicht Junker, die, geleitet vom Wahn der Wiederherstellung Polens mit österr. Hilfe, jeder Laune des Kriegsministers zum Siege verhelfen, aber der Reichsvertretung in dem Augenblicke den Rücken kehren, wo tausende von Bauernfamilien am Hungertuche nagen und einer Unterstützung aus Reichsmitteln bedürfen. Gewiß wird bei Durchführung der directen Wahlen das schreiende Mißverhältnis aufhören, daß von allen Stämmen Galiziens nur die rechtsfeindliche Sippe der sarmatischen Junker vertreten ist.

## Politische Rundschau.

Laibach, 27. Februar.

**Inland.** Mit kaiserlichem Handschreiben vom 21. d. M. werden die diesjährigen Delegationen auf den 2. April d. J. nach Wien einberufen.

Das Scheitern des galizischen Ausgleichs wird, wie den Abgeordneten von ministerieller Seite auf das bestimmteste versichert worden, auf das Schicksal

des Wahlreformgesetzes nicht die mindeste Rückwirkung haben; an der Sanction des Gesetzes durch den Monarchen nach der Beschlussfassung in beiden Häusern des Reichsrathes ist nicht zu zweifeln. Das Ministerium ist übrigens nach der „N. fr. Pr.“ von dem polnischen Bescheide auf den Ausgleichsvorschlag, den Graf Goluchowski übermittelte, nicht unvorbereitet getroffen worden.

Darüber, welche Form die Polen ihrer Stripolitik geben werden, finden wir in den Journalen verschiedene Versionen, und auch die Polen scheinen darüber noch zu keinem festen Entschlusse gelangt zu sein. Legen die Herren Grocholski, Zyblikiewicz, Wodzicki und Genossen darauf Gewicht, als Delegationsmitglieder durch Bewilligungseifer zu excelliren, so bleibt ihnen zur Durchführung ihres Wahlreform-Strikes kein anderer Weg übrig, als die einfache Abstentierung während der Verhandlungen über die Wahlreform. Die Niederlegung ihrer Reichsrathsmandate oder eine förmliche Seccession, welche letzterer die Verlustigerklärung ihrer Mandate auf dem Fuße folgen müßte, würde die Wahl der Polen in die Delegationen unmöglich machen oder den Wahlaact, falls derselbe vor der Verhandlung der Wahlreform im Abgeordnetenhause erfolgt sein sollte, annulliren. Denn § 24 des Delegationsgesetzes verfügt in bündiger Form: „Der Austritt aus dem Reichsrathe hat auch den Austritt aus der Delegation zur Folge.“

Das „Trentino“ vom 15. d. M. bringt einen längeren Artikel über das Verhalten der Wälschtiroler zum Reiche, welchem wir die folgende höchst beachtenswerthe Stelle entnehmen: „Wir anerkennen die Grundlage der Verfassung, und weit entfernt, neue Fundamentalartikel anzurufen, verlangen wir nur, daß die bereits bestehenden in Beziehung auf uns aufrichtige Anwendung finden. Wir beabsichtigen kein neues Staatsrecht einzuführen, wir beanspruchen keine neuen Rechte für unsern Landtag, wir wollen nicht die Centralgewalt ihrer Attribute berauben, wir wollen nicht die Competenz des Reichsrathes beschränken, wir wollen nicht die Action der Regierung erschweren. Nichts von allem dem! Was wir wollen, ist nur, daß man uns auf gleiche Stufe mit allen übrigen Provinzen des Reiches erhebe und wir sohin mit ihnen Schritt zu halten vermögen in der Fortentwicklung der vom gemeinsamen Parlamente gewährten Freiheiten.“ — Das klingt doch ganz anders als tirolisches oder böhmisches Staatsrecht. Auf diesem Boden, scheint uns, könnte man sich sehr leicht verständigen.

Der ungarische Unterrichtsminister Trefort hat im pester Unterhause den Muth seiner

Meinung bewiesen. Es ist kein Beispiel aus der letzten parlamentarischen Periode Ungarns erinnerlich, daß ein Redner oder Minister so, wie Trefort es durch seine Rede gethan, seine Popularität in die Schanze geschlagen hätte. Der ungarische Unterrichtsminister hatte nämlich den Muth, die von Cötöbörs nur in vertrautem Freundeskreise ventilirte Idee, Deutsche als Professoren an die pester Universität zu berufen, nicht nur öffentlich auszusprechen, sondern auch als seinen festen Entschlus zu bezeichnen. Ältere deutsche Gelehrte werden schwerlich ihr deutsches Heim mit einer von den magyarisirten Chauvinisten gewiß gründlich verleideten Stellung vertauschen wollen. Der ungarische Unterrichtsminister hofft daher auch nur, daß jüngere Talente seinem Rufe folgen werden.

**Ausland.** In Preußen tritt an Stelle der Wagener-Affaire wiederum die Discussion der Kirchenfrage und der finanziellen Verhältnisse auf die Tagesordnung. Höchstens noch in englischen Blättern begegnet man Betrachtungen über das preußische Eisenbahn-Concessionswesen, die aber zu dem Schlusse gelangen, daß dem Criminalrichter aus der Wagener-Affaire schwerlich eine erhebliche Ernte erwachsen werde. Ist diese Annahme berechtigt, so wird auch das kleine Nachspiel, welches zu der Frage des Eisenbahn-Concessionswesens demnächst im Königreiche Sachsen in Szene gehen wird, keinen tragischen Ausgang nehmen. Herrn v. Erdmannsdorf, dem Referenten über die Eisenbahnen in der dresdener ersten Kammer, ist nämlich reichliches Material über einen, dem Wagener'schen ähnlichen Unfug zugegangen, welches derselbe der Kammer vorzulegen gedenkt.

In der deutschen Presse wird in erster Linie die frohe Botschaft, welche Minister Camphausen am Donnerstage dem Abgeordnetenhause brachte, daß nämlich der Etat für das Jahr 1872 einen Ueberschuß von mehr als zwanzig Millionen ergebe, mit schwungvoller Hymnen gefeiert. Im Hintergrunde freilich taucht dräuend das Gespenst des Militäretats auf, welches bereits seine unerfülllichen Hände auch nach diesem Ueberschusse ausstreckt.

In Versailles lassen sich die Dinge für Thiers anscheinend ausgezeichnet an; indessen ist noch nicht aller Tage Abend. Treffend scheint uns die Situation durch folgenden Satz aus einer Correspondenz der „Köln. Zeitung“ charakterisirt. „Frieden und Versöhnung — schreibt man dem rheinischen Blatt aus Paris — das Ei des Columbus hat sich wieder einmal als sehr einfach herausgestellt; statt zu erklären, „die Nationalversammlung bestimmt

vigneur! Voilà ce que produit l'alliance avec une fille du peuple, tandis que les enfants que m'a donnés l'archiduchesse d'Autriche sont loin, hélas! d'être aussi vigoureux!“ Die im Jahre 1855 verstorbene Königin war eine zarte, fromme Dame, der das Leben ihres Gemahls keinen Augenblick unbekannt geblieben war. Obwohl Victor Emanuel sich nie über seine Gattin in irgend einer Weise zu beklagen gehabt hat, und er es bei den vortrefflichen Herzenseigenschaften derselben auch nie an dem äußeren Respect gegen ihre Person hat fehlen lassen, so verhinderte ihn das doch nicht, seine Rosine mit nach dem Schlosse Stubinigi zu nehmen, wo während der heißen Zeit die gesammte königliche Familie zu wohnen pflegte. Die Königin begegnete dort einst im Parke einem Kinde der Gräfin Millefort, welche dort in einem Pavillon mit ihrer Nachkommenschaft hauste, umarmte es weinend und ließ es weiter gehen. Die Königin starb, erst einunddreißig Jahre alt, nachdem sie ihrem Gatten fünf Kinder geschenkt hatte. Ein verkrüppelter, aber geistig sehr begabter Sohn starb 1866 in Genua. Der König begab sich kurz vor dessen Tode dorthin. Als ihm aber die Aerzte erklärt hatten, Prinz Otto habe nur noch wenige Stunden zu leben, verließ er die Stadt, ohne den Tod seines Kindes abzuwarten.

Ueberhaupt war das Verhältnis des Vaters zu seinen legitimen Söhnen und Töchtern ein sehr kühles. Die Knaben sind sehr streng nach denselben Grundsätzen wie ihr Vater erzogen worden. Vom Hofe getrennt, brachten sie ihre Jugend im Schlosse Moncaliere bei Turin zu. Täglich mußten sie um fünf Uhr aufstehen, die Messe besuchen und darauf ihr Tagwerk beginnen, das aus dem Hören von Vorlesungen und körperlichen Übungen aller Art bestand. Jede Woche durften die Prinzen einen Tag bei ihren Schwestern in Turin zubringen, welche hier unter der Oberaufsicht der Marquise Villamarina in einem entlegenen Flügel des königlichen Schlosses aufwuchsen. Zuweilen ließ dann der König seine Kinder vor sich erscheinen.

Wer jemals den König gesehen hat, als er noch in den Jahren seiner Kraft stand — jetzt soll er in der That einen geradezu abschreckenden Eindruck machen, — konnte leicht in dem Auftreten desselben den Widerspruch bemerken, der durch sein ganzes Wesen hindurchgeht. Es gibt wohl wenige Fürsten, welche so von der Bedeutung der königlichen Würde, vom Stolz, einem der ältesten Fürstengeschlechter Europas anzugehören, durchdrungen sind, als Victor Emanuel. Die höchste Etiquette wurde kaum irgendwo so streng gewahrt als im Schlosse zu Turin. Die Abhängigkeit der italieni-

schey Politik von Napoleon III. verhinderte Victor Emanuel jedoch gelegentlich nicht, sich selbst dem französischen Gesandten gegenüber in Ausdrücken über seinen Protector zu ergehen, welche von denen, die am neapolitanischen Hofe und in der wiener Hofburg 1859 und 60 üblich waren, sich durch nichts unterschieden. Der Kaiser hatte einmal seinem Schützling auf Betrieb der Kaiserin einen eigenhändigen Brief geschrieben, in dem er denselben an gemachte Versprechungen erinnerte. Wenige Tage nach dem Eintreffen des Biletts fand im Schlosse zu Turin ein Hofball statt. Nachdem das diplomatische Corps von dem Könige empfangen worden war, führte derselbe den französischen Gesandten, den Fürsten de la Tour d'Auvergne in einen besonderen Saal und erging sich zornentbrannt in folgenden wenig schmeichelhaften Ausdrücken: „Was ist denn überhaupt dieser Mensch, es b...? der jüngste der Souveräne Europas, ein Eindringling unter uns. Möge er sich doch erinnern, was er ist und was ich bin, ich, das Haupt des ersten und ältesten Geschlechts, das in Europa regiert.“ Der Diplomat antwortete: „Sire, Eure Majestät möge mir gestatten, kein einziges der Worte gehört zu haben, welche Sie soeben gesprochen haben.“

(Schluß folgt.)

über die Maßregeln, welche ihrer Auflösung folgen sollen“, sagt man, „sie wird sich nicht auflösen, ohne über die Maßregeln einen Beschluß gefaßt zu haben“, und die Verschiebung ins Unendliche ist vorläufig gerettet! In der That kann man der Geschicklichkeit, womit die Schlupphrase des neuen Entwurfs Dufaure abgefaßt ist, seine Anerkennung nicht versagen: in der Form ist sie fast daselbe, wie die ursprüngliche Fassung, in der Sache besteht der Unterschied darin, daß nach dem ersten Entwurfe die Nationalversammlung von ihrer Auflösung wirklich hätte sprechen müssen, während sie nach dem zweiten zunächst nur von ihrer Nichtauflösung redet. Und daß die Majorität den besten Willen hat, die Maßregeln, welche ihrer Abdankung vorhergehen sollen, niemals zu treffen, bedarf nicht erst der Erwähnung!

Wie jetzt scheint man in Madrid noch nicht an der Möglichkeit zu verzweifeln, zwischen Republikanern und Radikalen Frieden zu erhalten, was sich noch eher anlassen möchte, als ein Einverständnis zwischen republikanischen Unitariern und Föderalisten, bei welchen der politische Verwandtschaft immer ein sehr zäher gewesen. Den Conservativen wird ein großer Strich durch die Rechnung gemacht, wenn sich die telegraphische Notiz bestätigt, derzufolge die Nationalversammlung nicht aufgelöst wird, also den reactionären Wählern nicht die ersuchte Geseigntheit werden sollte, auf den Wahlplätzen für ihre eigenen Höhen Stimmen zu werben.

### Zur Tagesgeschichte.

— Die Prämiiierung auf der Weltausstellung. Nach dem eben publicierten Organisationsstatut der Jury werden zweierlei Arten von Prämiiierungen auf der Wiener Weltausstellung stattfinden, nämlich eine für wissenschaftliche und Kunstleistungen und für erfolgreiche humanitäre Bestrebungen und eine für industrielle und commercielle Verdienste. Die Prämiiierung der ersteren Kategorie erfolgt durch Zuerkennung des Ehrendiploms und der Kunstmedaille. Auf diese beiden Arten von Auszeichnungen haben also Industrielle und Kaufleute als Aussteller nicht zu reflectieren. Ihnen steht aber die Prämiiierung durch vier andere Anerkennungszeichen in Aussicht. Durch die Fortschrittsmedaille, die für namhafte industrielle Fortschritte seit der pariser Ausstellung erteilt wird, durch die Verdienstmedaille für Güte und Vollendung der Arbeit, Umfang der Production, Eröffnung neuer Absatzwege, Gebrauch verbesserter Werkzeuge und Maschinen und Preiswürdigkeit des Productes, durch die Medaille für guten Geschmack, für hervorragende kunstgewerbliche Leistungen und durch das Anerkennungsdiplom, welches jene erhalten, denen man keine der drei Medaillen geben kann und die man nicht unprämiiert lassen will. Die Mitarbeiter, die sich hervorragende Verdienste um die Leistungen der prämierten Firmen erworben, erhalten die Medaille für Mitarbeiter. In den Bestimmungen des Statuts ist es nicht klar ausgedrückt, ob ein Aussteller für eine und dieselbe Leistung mehrfach prämiert werden kann, z. B. mit der Verdienstmedaille und mit der Medaille für guten Geschmack. Es heißt darin: „Ein Aussteller kann für Leistungen in einem Industriezweige nur eine Auszeichnung derselben Kategorie erhalten.“ Ob aber mehrere Auszeichnungen verschiedener Kategorie, wird nicht gesagt. Wenn das nicht der Fall wäre — und wir befürchten dies fast — so wäre die Gliederung in der Prämiiierung mehr ein Nachtheil als ein Vortheil. Ein entschiedener Fehler ist die Bestimmung, daß die Verdienstmedaille auch für „Preiswürdigkeit der Erzeugnisse“ zuerkannt wird. Die wirklichen Verkaufspreise und Verkaufsqualitäten lassen sich absolut nicht ermitteln und die fingierten zu prämiieren, hat schon auf der pariser Ausstellung sich sehr schlimm bewährt.

— Ein entsetzlicher Tod. Wenn man nicht leider zu oft nur auch in unserem civilisirten Europa von den grausamsten Schandthaten zu hören bekäme, würde man glauben, daß die menschliche Natur nie so weit sich verirren könne, um ein Verbrechen

wie das in der „Hongkong Daily Press“ erzählte zu begehen. In Coschow herrscht unter anderen alten und guten Sitten auch die, daß kein Goldschmied mehr als einen Lehrling zu gleicher Zeit beschäftigen darf und daß jeder Meister seinen Lehrling drei Jahre zu halten verpflichtet ist. Ein Meister jedoch, welcher Vorsteher der Zunft war, hatte die kühne Idee, eine Reform in China einzuführen und zwei Lehrlinge zu gleicher Zeit zu halten. Nun sind reformatorische Ideen in manchen anderen Ländern für den Besitzer derselben gefährlich, oft lebensgefährlich, geschweige denn in China. Die Zunft widersetzte sich der Neuerung ihres Vorstehers, und der Magistrat entschied, daß der Meister gesetzlich zwar im Rechte sei, jedoch um des lieben Friedens willen besser nachgeben würde. Dies weigerte sich der Unglückliche zu thun und büßte dafür auf das fürchterlichste. Die Arbeiter von Coschow forderten den Meister auf, nach der Zunfthalle zu kommen und die Sache noch einmal zu besprechen. Er ging in Begleitung einer Anzahl Polizisten dorthin, wurde aber nur allein zugelassen. Nach einer Zeit hörten seine Begleiter ein schauerliches Geschrei, sie holten Verstärkung und den Magistrat herbei, sprengten die Thüre, und ein schauderhafter Anblick bot sich ihnen dar. Da stand ein Mann an eine Säule gebunden, nackt und vom Kopf bis zu den Füßen mit unzähligen Wunden bedeckt, welche die Bahnen von 120 Menschen ihm beigebracht hatten. Der Mann war todt. Der Magistrat ließ sich den Thatbestand erzählen, der sehr einfach war. Sie hatten das Opfer entkleidet, an die Säule gebunden und ihm angekündigt, daß er todt gebissen werden solle, weil er die Zunftgesetze verletzt habe. Das geschah. Das Schlimmste aber ist, daß nicht einmal die Hauptträdelsführer wegen Mordes werden verurtheilt werden könnten, weil in den Gesetzen der Fall, daß einer todt gebissen werden könne, nicht vorgesehen sei.

### Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Selbstmord.) Der städtische Kassier, Herr Max Gaidich, hat sich heute nachmittags während des Leichenbegängnisses des Herrn Wetsch auf dem Friedhofe durch einen Schuß ins Herz mittelst eines Revolvers getödtet. Die Ursache dieses tragischen Ereignisses ist bis zum Momente unbekannt.

— („Laibacher Schulzeitung.“) Die am 25. d. M. angegebene vierte Nummer dieser Zeitschrift enthält an erster Stelle die Fortsetzung der Abhandlung „Die deutsche Sprache und die Volksschule in Krain“, deren ersten Theil wir leztlich stizziert haben. Der Verfasser meint im Verlaufe seiner lehrwürdigen Studie, er sei weit entfernt, den Slovenen eine selbständige Literatur überhaupt absprechen zu wollen. Tüchtige Anfänge einer solchen seien die Forschungen auf dem Gebiete der Sprache, die wirklich nationalen Dichtungen eines Presern, Stritar u. a., und es sei nur zu wünschen, daß Werke, zur Kräftigung und gedeihlichen Entwicklung des slovenischen Volksthumus bestimmt, sich allseitig vermehren. Zu dem Zwecke sei es eben notwendig wie verdienstvoll, Volks- und Jugendschriften von wirklich nationalem Geiste in anziehender, das Gemüth veredelnder Form zu verfassen und zu verbreiten. Uebersetzungen und Bearbeitungen von Lehrbüchern, die in großer Hast und zum politischen Zwecke, um jene Kulturprache, der man sie entnommen, in den Schulen überflüssig zu machen und zu verdrängen, besorgt werden, könne man nie und nimmer als Nationalliteratur anerkennen, solche Fabrikate seien ohne den Werth, in dem man sie erscheinen lassen will. Selbst als Schulbücher seien sie überflüssig, da die Jugend, die sie brauchen soll, der deutschen Sprache zum mindesten ebenso mächtig ist wie der slovenischen. Die Zeit aber, wo die Jugend gezwungen sein wird, einzig derartige Plagiate als Lehrbücher zu gebrauchen, werde hoffentlich zum Glücke der Heimat ferne bleiben. In jenen Uebersetzungen liege ja gerade das Bekannte, daß der Krainer auf deutsche Werke angewiesen sei. Ließt er sie im Original, so bekommt er die geistige Kost frisch, wie sie der Verfasser darreicht; ließt er sie erst in der Uebersetzung, so bekommt er eine aufgewärmte

Sache, häufig ein gänzlich verdorbenes und verpuschtes Werk, da Uebersetzer und Bearbeiter, wie es schon so vorkommt, den Stoff entweder nicht vollständig oder doch nicht so verstanden haben, wie ihn der Verfasser verstanden haben will. Ein nur einigermaßen gebildeter Krainer brauche keine Uebersetzungen aus dem Deutschen, da er das Original besser verstehe und es sich mit geringeren Kosten verschaffen könne. Einfältig seien darum Leute, die sich aus falscher Rücksicht für die angelegliche Nationalität verpflichtet glauben, statt des Originals sich die Uebersetzung zu kaufen, die sich einen Dolmetsch für eine Sprache anschaffen, welche sie vielleicht sogar besser verstehen, als dieser Dolmetsch selbst. Sich auf diesem Umwege die Bildung erschweren, heißt denn doch sich selbst beträge n. — Aber vielleicht muß der krainische Lehrer — wenigstens sagen dies seine Vorgesetzten — solche Werke nicht in deutscher, sondern in slovenischer Sprache lesen, damit er die Jugend auch slovenisch unterrichten kann? Die so denken, betrachten den Lehrer rein als Sprachrohr, durch welches dem Kinde alles das eingeschrieben werden soll, was es zu wissen hat. Wenn die angezogene Behauptung richtig wäre, so brauchte der krainische Lehrer gerade nur so viel zu wissen, als die Kinder von ihm zu erfahren haben. Der Lehrer ist jedoch mehr als ein Automat, er ist ein selbständiger, denkender Mann, der zuerst selber vollkommene Klarheit über das, was er vortragen soll, besitzen muß, der im Stande ist, aus seinem Wissensschatze das für die Schule Nothwendige und Nützliche zurückzulegen. Das wäre ein trauriger Lehrer, der sich erst alles in den Mund legen ließe mit den Worten: „Das hast du so und nicht anders zu sagen!“ Ein solcher Lehrer gelangt nie zur Selbständigkeit. Es wäre daher ein Widersinn, denselben in der Auswahl des Lehrstoffes zu beschränken und ihn gerade auf jene Sprache zu verweisen, die ihm für seine Zwecke am allerwenigsten biehet. Lächerlich ist es, zu glauben, dem slovenischen Vortrage gehe dadurch etwas verloren. Jeder Lehramtskandidat wird schon in der Lehrerbildungsanstalt in der Kenntniß und in der Handhabung seiner Muttersprache derart vorgebildet, daß ihm der Vortrag in derselben gar keine Schwierigkeiten verursacht. Wenn man ferner behauptet, es mangelt ihm die technischen Ausdrücke für die realistischen Gegenstände, wenn er diese in deutscher Sprache gehört hat, so ist das leere Fasel. Der Lehrer ist so gut Slovene, wie seine Zöglinge; es werden ihm also zum mindesten die in den Lehrbüchern vorkommenden technischen Ausdrücke bekannt sein; was aber die im slovenischen Wörterbuche noch nicht gebuchten Namen anbelangt, so sind dieselben von zweifelhaftem oder sehr geringem Werthe, da sie von Jahr zu Jahr neu erfunden und wieder aufgegeben werden. Dadurch, daß man das slovenische Idiom in kürzester Frist zur europäischen Kulturprache hinaufschrauben wollte, sind Ausdrücke, die vor wenig Jahren zu recht bestanden, bereits veraltet, dagegen kommt der größte Theil der neugebildeten Kunstwörter in keinem Wörterbuche vor, sondern schwirrt nur so in den Tagesblättern und Blättern herum. So ist das Wolfsche Wörterbuch, obwohl erst 1860 erschienen, bereits veraltet, da es einen regelmäßig im Stiche läßt. Statt diesem Mangel, der das ordentliche Studium des Slovenischen bereits zur Unmöglichkeit mache, abzuwehren, hört man mit Einschmuggeln kroato-serbischer und czechischer Wörter, die der slovenischen Mundart vollkommen fremd sind, nicht auf und setzt die Erfindung technischer Ausdrücke lustig fort. So macht man dem eigenem Volke das Verständnis der Schriftsprache immer schwieriger, da gerade die in neuester Zeit erscheinenden Werke in Bezug auf einen und denselben Ausdruck oft die größte Verschiedenheit zeigen. Darum wird auch der Lehramtszögling das, was er in dieser Beziehung heute lernt, in zehn Jahren zum großen Theil über Bord werfen müssen. Die Schule ist schließlich nicht dazu da, auf daß sie den Boden zu Experimenten in Namenbildungen abgebe und zum Spielball nationaler Ueberschwenglichkeiten werde. Es kommt zunächst darauf an, in welcher Sprache dem Zögling die Wissenschaft am leichtesten und schnellsten zugänglich zu machen ist. Bei

den krainischen Lehramtszöglingen ist dies in der deutschen weit mehr der Fall als in der slovenischen und ebenso auch bei den Lehrern auf dem Lande, selbst den ältesten unter ihnen. Die Lehramtsprüfungen haben hiefür den Beweis geliefert, denn wo die Wahl für die Sprache freigestellt wurde, entschieden sich die Lehrer stets für die deutsche. Kein einziger legte Verwahrung ein, wenn man ihn ohne Freistellung der Sprache deutsch prüfte, dagegen eruchten mehrere, die man slovenisch prüfen wollte, in deutscher Sprache antworten zu dürfen. Der Schluß des Artikels, der gewiß in weitem Kreise Anklang findet, erfolgt in der nächsten Nummer der „Schulzeitung.“ Aus den Vereinsnachrichten erfahren wir, daß es im Zuge ist, zeitweise eine musikalische Beilage des Vereinsorganes erscheinen zu lassen, so wie daß letzteres den Austausch mit den tüchtigsten pädagogischen Blättern des In- und Auslandes eingegangen ist; auch die Zahl der correspondierenden und unterstützenden Mitglieder hat sich wieder namhaft vermehrt.

(Theaternachricht.) Am kommenden Samstag wird Frä. Gerdes, die so rasch beliebt gewordene Sängerin, das letztemal hier auftreten, und zwar als Gretchen in „Faust“, eine Partie, wie wir glauben, so ganz der Individualität der talentierten Kunstnovizin anpassend. Wir können daher sicherlich eines genussreichen Theaterabendes gewärtig sein.

(Staatsstipendien für Lehramts-candidaten und Candidatinnen.) Aus dem vom k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht für Krain bewilligten Beträge von 6100 fl. erhielten Staatsstipendien die Lehramts-candidaten: Leop. Fercher, Florian Rozman, Josef Travnar, Valentin Joagen des III. Jahrganges mit 150 fl.; — Mathias Bartelj, Barthelma Hocevar, Ludwig Fribar, Josef Kragel, Johann Kutnar, Andreas Lah, Johann Pestovšek, Anton Razinger, Simon Retar des III. Jahrganges, Edwin Blent, Leopold Hinner, Max Ivančič, Andreas Kmet, Lorenz Petnar, Franz Ribničar, Franz Setina, Stefan Tombič des II. Jahrganges, Franz Bajec, Johann Bantan, Anton Sumit, Franz Medič, Josef Bogočar, Josef Rozman, Franz Stauer, Andreas Šest des I. Jahrganges mit 100 fl.; — Josef Habč, Paul Kavčič, Franz Koncilija, Johann Zerovnik des III. Jahrganges, Jakob Cepuder, Franz Slavko, Franz Krusnik, Johann Rihčič des II. Jahrganges, Franz Medic und Leopold Smolič des I. Jahrganges mit 50 fl.; — dann die Lehramts-candidatinnen: Maria Borovšek, Johanna Svet, Johanna Franzl, Emilie Guel, Amalie Klančar, Friderike Konšegg, Paula Moro, Amalie Regnard, Mathilde Schott, Marie Studly des 2. Jahrganges mit 100 fl.; Theresie Drašler, Friderike Ott, Marie Franzl, Rosalia Galle, Marie Hauffen, Sofie Hauffen, Josefina Jeras, Marie Pirnat, Helwig Scherz, Felizitas Thuma, Elise Triller Marie Triller, Marie Weßner, Marie Jorič, Anna Jozel des 2. Jahrganges, Antonie Arto, Franziska Arto, Anna Vogel, Lujia Cigoj, Lujia Dolcher, Elise Flietz, Franziska Gonse, Emilie Koroschitz, Amalie Lenassi, Marie Malek, Viktorine Miskel, Albine Müller, Auguste Preßl, Augustine Verbič, Marie Zaloznik des I. Jahrganges mit 50 fl.

(Für Militärkreise.) Wiener Blätter melden, daß das neue Pensionsnormale für die Armee die allerh. Sanction erhalten hat, und es unterliege keinem Zweifel, daß dasselbe in der nächsten Delegationsession zur Verhandlung gelangen wird, um mit 1. Jänner 1874 ins Leben zu treten. Es ist insofern günstiger als das jetzt bestehende, indem nicht 200, sondern 300 fl. als Basis angenommen werden. Ferner erhöht sich die Pension nicht von 5 zu 5 Jahren, sondern nach einem bestimmten Prozentsatz von Jahr zu Jahr. Am günstigsten ist es für jene, welche über 30 Jahre dienen, da vom dreißigsten Jahre an die Pension von Jahr zu Jahr um 2 1/2 Percent steigt, so daß z. B. ein Hauptmann erster Klasse mit über 29jähriger Dienstzeit 900 fl. und dann von Jahr zu Jahr 30 fl. mehr bekäme, während derselbe nach dem alten Modus bei Berücksichtigung der alten Gage pr. 948 fl., 652 fl. 80 kr. (bei über

29jähriger Dienstzeit) und nach der neu normierten Gage pr. 1200 fl. im selben Verhältnis 804 fl. Pension erhalten würde, womit sich eine Verbesserung von 96 fl., wenn man die factische Gage als Basis nimmt, und von 247 fl. 20 kr., wenn man die bis jetzt normierte Pension in Combination zieht, herausstellt.

(„Neue illustrierte Zeitung.“) Dieses vaterländische Unternehmen reißt sich den ähnlichen auswärtigen würdig an die Seite und besetzt sich in der Gunst des Publicums immer mehr, da es mit der Tagesgeschichte wacker Schritt hält und bestrebt ist mit der Zeitgeschichte im innigen Zusammenhang zu bleiben. So ist jeder neu erscheinenden Nummer der Stempel der Frische aufgeprägt. Die jüngst ausgegebene achte Nummer enthält an Zeichnungen: Erlkönig Amadeo. — Das österreichische parlamentarische Ministerium. — Copernicus — Eduard Lytton Bulwers Begräbnis. — Rettung vom Schiffsbruch des „Northfleet.“ — Der Fasching in Madrid. — Knowles, Kapitän des „Northfleet.“ — Eduard Lasker. — Der Untergang des „Northfleet.“ — Text: Ein abgedankter König. — Nikolaus Copernicus. — Der Carneval in Spanien. — Die Stiefmutter. Erzählung aus dem Ungarischen des Ludwig Tolnai. — Das österreichisch-parlamentarische Ministerium. — Eduard Lasker. — Eine Erinnerung aus Paris. Von J. Nordmann. — Eduard Lytton Bulwers Begräbnis. — Auf Abwegen. Novelle von V. M. Kapri. (Fortsetzung.) — Kleine Chronik. — Theater und Musik. — Weltausstellung. — Statistisches. — Preisanschreibungen und Concurse. — Entdeckungen und Reisen. — Todtenliste. — Schach. — Wochenkalender.

#### Birthshastliches.

(Die Perlsucht des Kindes) ist, wie die landwirthschaftliche Zeitung der „Neuen freien Presse“ schon in mehreren eingehenden Artikeln erörtert hat, für identisch mit der Tuberculose erklärt worden, wie sie auch bei dem Menschen auftritt. Eine Bestätigung dieser Ansicht bringt Professor Dr. Schüppel in „Virchows Archiv,“ indem er die von ihm angestellten Untersuchungen in dieser Hinsicht veröffentlicht. Er weist nach, daß beide Krankheiten anatomisch und histologisch übereinstimmen, während ihre Specificität und ätiologische Gleichheit noch nicht constatirt sind. Das Resultat dieser Forschungen, welche von großer Wichtigkeit auf Sanitätsverhältnisse und Zucht der Kinder sind, ergibt sich in folgendem: „Bei der Perlsucht kommen eigenthümliche kleine Knötchen oder Geschwülstchen in ungeheurer Anzahl sowohl in den Perlknoten der serösen Häute, als auch in den Lungen und Lymphdrüsen vor. Diese Knötchen sind in Bezug auf ihre Größe, ihre Structur, ihren Entwicklungsgang und in mehrfacher Beziehung selbst in ihrer regressiven Metamorphose identisch mit dem Tuberkel, wie er sich in den verschiedenen menschlichen Organen darstellt. Wir sind deshalb berechtigt, die Perlsucht als diejenige anatomische Form zu bezeichnen, in welcher beim Kinde die Tuberculose auftritt. In ihren wesentlichen anatomischen und namentlich in den feineren histologischen Verhältnissen sind die Tuberculose des Menschen und die Perlsucht des Kindes identisch.“

#### Eingefendet.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medizin und ohne Kosten.

### Revalescière du Barry von London.

Keine Krankheit vermag der delicaten Revalescière du Barry zu widerstehen, und befehligt dieselbe ohne Medizin und ohne Kosten alle Nerven, Gehirn, Lungen, Leber, Drüsen, Schleimhaut, Arterien, Blasen- und Nierenleiden, Tuberculose, Schwindsucht, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wasserhucht, Fieber, Schwindel, Blutausschlag, Obrenbräun, Nabelstich und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Weichsucht. — Auszüge aus 75.000 Certificaten über Genesungen, die aller Medizin widerstanden, werden auf Verlangen franco eingefendet. — Nachhaster als Fleisch erpicht die Revalescière bei Erwachsenen und Kindern fünfmal ihren Preis in Arzneien. — In Flaschen von ein halb Pfund fl. 1.50, 1 Pfd. fl. 2.50 2 Pfd. fl. 4.00, 5 Pfd. fl. 10. — 12 Pfd. 20 fl., 24 Pfd. 36 fl. — Revalescière-Biscuiten in Büchsen 4 fl. 2.50 und 6 fl. 4.50. — Revalescière

Chocolatée in Pulver und in Tabletten für 12 Laffen fl. 1.50, 24 Laffen fl. 2.50, 48 Laffen fl. 4.50, in Pulver für 120 Laffen fl. 10, für 288 Laffen fl. 20, für 676 Laffen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry & Co. in Wien, Wallfischgasse Nr. 8, in Laibach bei E. Mahr, sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Spezereihändlern; auch versendet das wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahme.

#### Promessen auf 1864er Lose

für die Ziehung am 1. März d. J., Haupttreffer ö. W. fl. 200.000, à fl. 2.50 und 50 Fr. Stempel sind zu beziehen durch (107-5)

### Rudolf Fluck, Wechselstube, Graz, Sadstraße Nr. 4.

Briefliche Aufträge werden prompt effectuirt.

#### Witterung.

Laibach, 27. Februar. Anhaltend trübe, Regen mit Höhennebel. Wärme: Morgens 6 Uhr + 1.0°, nachmittags 2 Uhr + 4.8° C. (1872 + 9.6°, 1871 + 7.5). Barometer im raschen Fallen, 724.35 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 1.0°, um 0.1° über dem Normale. Der gestrige Niederschlag 3.50 Millimeter.

#### Angekommene Fremde.

Am 26. Februar.

**Hotel Elefant.** Dolenz, Oekonom, Wippach. — Kaucič, Kroatien. — Savoretto, Montiglio, Cavaleca und Caviglia, Vicenza. **Hotel Stadt Wien.** Feschenag, Besitzer, Belbes. — Ehrfeld, Klagenfurt. — Gruffer, Natansky und Sattler, Kaufste., und Vater, Ingenieur, Wien. — Sirk, Fabrikant, und Schiesner, Graz. **Hotel Europa.** Salmons, Buchhalter, Kafel. — Lowiz, Bredlau. **Mohren.** Richter und Groß, Wien. — Ehrbacher, Händlerin, Villach. — Jamann, Lehrer, St. Martin.

#### Theater.

Heute: Wegen eingetretener Unpäßlichkeit der Frau Kropf kommt statt der angekündigten Oper „Linda von Chamounix“ zur Aufführung:

#### Fäustling und Margarethl.

Opern-Parodie in 5 Acten von Julius Hopp.

#### Telegraphischer Coursbericht

am 27. Februar.

Papier-Rente 71.—. — Silber-Rente 74.—. — 1860er Staats-Anlehen 105.25. — Banfactien 990 — Credit 240 — London 109.25. — Silber 108.15. — k. l. Münz-Ducaten —. — 20-Franc-Stücke 8.71.

## C. J. Hamann

„zur goldenen Quaste“

Laibach, Hauptplatz,

empfiehlt sein stets mit dem Neuesten gut sortiertes Lager von: Seiden- und Woll-Crepin, Gallons, Quasten, Behänge, Spangen, Woll-, Seiden- und Pelz-Fransen, schwarz und farbig Repe, Atlas, Noblesse und Taffetas, schwarz und farbig Seiden- und Baumwoll-Samte, Woll- und Seiden-Pflisch, schwarz und farbig Noblesse, Falle, Atlas, Moirée- und Sammt-Bänder, schwarz, weiss und farbig Baumwoll-, Zwirn-, Seiden- und Woll-Spitzen, weiss und schwarz, glatt und façonnirt Seiden-Tüll, 1/2 und 3/4, Blondgrund für Brautschleier, Gaze, Frou-Frou, Hutschleier, Tüll anglais, Batist-Clair, Moul, Crêpe-Lisse, geschlungene und gestickte Moul-, Batist- und Leinen-Streifen, Mousselin, Organtin, Aermelfutter und Futterleinen, Sarsinet, Percail, Vorhang- und Schlafrock-Quasten, weisse Vorhang-Halter, Möbel-Chenillen-Fransen und Crepin, Wagenborten, Leinen- und Percail-Bänder, Knöpfe jeder Art, Seide, Zwirn, Nadeln etc. etc.

Bestellungen nach Auswärts werden postwendend expedirt und Gegenstände, die nicht auf Lager, bereitwilligst besorgt. (12-24)

#### Ein

### verläßlicher Lausbursche

wird sogleich in der Buchdruckerei von Kleinmayr & Bamberg aufgenommen.

## Ein Landgut

in Unterkrain,

nahe der Bahn gelegen, bestiftet mit 120 Joch Weingärten, Waldungen und anderen Realitäten, ist abar in eine größere und mehrere kleinere Besitzungen, wird aus freier Hand verkauft.

Auskunft ertheilt das Annoncen-Bureau in Laibach, Hauptplatz 313. (112-2)